

»Klarheit macht nicht notwendig lieblos«

Dorothee Sölle



Dorothee Sölle ist 1929 in Köln als viertes von fünf Kindern der Familie Nipperdey geboren worden. Sie hat Philosophie und alte Sprachen, Evangelische Theologie und Germanistik studiert. In den Literaturwissenschaften wurde sie promoviert, in der Philosophie habilitierte sie sich. Von 1968-1972 war sie eine entscheidende Trägerin der »Politischen Nachtgebete«. 1975 wurde sie als Professorin für Systematische Theologie an das »Union Theological Seminary« nach New York berufen, sie lehrte dort zwölf Jahre. In Paris erhielt sie 1977 die theologische Ehrendoktorinnenwürde. Mit zivilem Ungehorsam protestierte Dorothee Sölle 1985 in Mutlangen vor dem Pershing II-Raketendepot und wurde wegen »Nötigung« verurteilt. 1988 setzte sie sich für den Frieden vor die Tore des US-Giftgasdepots in Fischbach, »versuchte Nötigung« hieß das Urteil. 1994 wurde sie Ehrenprofessorin der Hamburger Universität. In Kassel und Basel lehrte sie als Gastprofessorin. Dorothee Sölle ist Mutter von drei Töchtern und einem Sohn, inzwischen ist sie auch Großmutter. Sie lebt heute mit ihrem Mann Fulbert Steffensky in Hamburg.

Als 1990 ihr Buch »Gott denken. Eine Einführung in die Theologie« erschien, kam Dorothee Sölle nach Frankfurt/Main. Gemeinsam mit Renate Jost veranstaltete sie ein Seminar zum Thema »Feministische Befreiungstheologie«. Eine Woche lang setzten wir uns gemeinsam über die Kerngedanken ihres Buches auseinander. Für mich war dies eine intensive Vorbereitungszeit für meinen Nicaragua-Aufenthalt. In einem kleinen selbstgegründeten Frauenorden im Osten des Landes half ich bei Alphabetisierungsmaßnahmen. Diese Zeit prägt noch heute mein theologisches und politisches Denken. Gut sieben Jahre später fuhr ich nun von Frankfurt nach Hamburg, um Dorothee Sölle zu interviewen. Sie begrüßte mich mit den Worten, daß ihr mein Referat von damals gerade wieder in die Hände gefallen sei. Eine Revue mittelamerikanischer Bilder im Kontext bundesrepublikanischer Verhältnisse bestimmte so die Atmosphäre des Gesprächs. Die folgenden Fragen lagen vor uns auf dem Tisch:

Was heißt es, feministische Befreiungstheologin zu sein? Worin unterscheiden sich Freiheit und Befreiung? Was verbindet Frau-Sein, Mystik und Feminismus in den neunziger Jahren miteinander?

Das Öffentliche ist auch immer privat

Beginnen wir mit Deinem Selbstverständnis als feministische Befreiungstheologin.

Ich hatte mit anderen zusammen in den sechziger Jahren eine politische Theologie entwickelt. Daher fühle ich mich mit der Generation von Jürgen Moltmann und Johann Baptist Metz eins. Wir haben gleichzeitig und in verschiedenen Auseinandersetzungen, auch mit verschiedenen Vätern, so etwas entwickelt, was ich heute gerne »die Politisierung des Gewissens« nennen möchte. Das heißt theologisch gesprochen, daß der christliche oder biblische Grundbegriff der Sünde einen klareren Sinn bekommt. Er hat demnach nicht nur mit meiner Sexualität zu tun, sondern mit meinem politischen Verhalten oder mit meinem politischen Dulden. Was ich nicht getan habe dem ärmsten meiner Geschwister, das ist aus der Sicht der Bibel hoch interessant. Jene Perspektive war ein wesentlicher Schritt voran in der europäischen Theologie. Es war für mich eine konzeptionelle Klärung, als ich hörte, daß eine solche politische Theologie in der Dritten Welt Befreiungstheologie genannt wurde. Das hat mich sehr bewegt, ich habe das wie ein Geschenk der Armen an die Reichen empfunden. Der Feminismus als eine Form der Befreiungsbewegung trat erst etwas später in mein Leben: durch meine Begegnung mit den USA und meinen Freundinnen dort und die dort schon sehr viel weiter entwickelte feministische Theologie. In Deutschland existierte eine solche noch nicht. Sicher war schon länger die Ordination von Frauen erkämpft, eine institutionelle feministische Theologie war gefordert worden. Aber es gab nicht eigentlich eine theologische Kritik an der herrschenden Theologie. Diese Kritik hat sich durch den Aufenthalt in den USA für mich sehr vertieft. Nachträglich würde ich sogar sagen, daß ich erst dort begriffen habe, daß ich – auch als ich das noch nicht so nannte – schon Feministin war.

Gab es ein Erlebnis, in dem Du Freiheit oder Befreiung erfahren hast?

In Deutschland hatte ich gewissermaßen Berufsverbot. Sehr schön war für mich daher die Berufung an das »Union Theological Seminary«, das immerhin einen gewissen Weltruf hat und eine großartige Schule ist. Die dortigen Frauen hatten meine Berufung durchgesetzt.

Feministin zu werden, war für Dich eher ein Prozeß über lange Jahre?

Ja, ganz sicher. Ich habe in »Gegenwind« beschrieben, daß ich schon als Kind bemerkte, daß es vorteilhafter war, ein Junge zu sein. Allerdings bin ich in einem sehr liberalen Elternhaus groß geworden. Meine Mutter war eine außerordentlich wache und begabte Frau, die das Abitur gemacht hatte

und dann fünf Kinder bekam. Am liebsten aber hätte sie Medizin studiert. Uns Kinder hat sie jahrelang geheilt. Sie war widerspruchsfähig und liberal. In der Familie habe ich kaum Unterdrückung erlebt. Meine Brüder mußten auch das Geschirr abtrocknen und vieles anderes. Die Grundzüge des Liberalismus wie Zugang zu Schule, Universität, freie Berufswahl und freie Partnerwahl galten bei uns selbstverständlich für beide Geschlechter.

Befreiung aus einer liberalen Freiheit

Was mich immer fasziniert hat, ist der unbedingte Ernst, der aus Deinen Büchern spricht. Die Toleranz dagegen schätzt Du nicht sehr hoch. Wie verträgt sich das mit der Herkunft aus einem liberalen Elternhaus?

Meiner Ansicht nach wird die Kraft der Toleranz heute überschätzt. Sie ist sozusagen die einzige Tugend, die noch übrig bleibt. Während die Solidarität abgebaut wird, bleibt eine gewisse distanzierte freundliche Toleranz. Sie hilft einem obdachlosen Jugendlichen überhaupt nichts. Sie drückt vielmehr eine apolitische Haltung aus. Ich bin vielleicht nicht persönlich beschädigt durch Repression oder familiäre Unterdrückung, wie es viele Frauen waren und sind. Aber das Schicksal der Juden bedrückte mich immer sehr. Meine Eltern hatten viele jüdische Freunde und Bekannte, dieses gesamte Problem lag vom ersten Tag an auf dem Tisch des Hauses. Nach außen durfte es nicht getragen werden, das wußten wir alle. Es ist erstaunlich, was es bedeutet, wenn ein Kind in zwei Welten aufwächst und es ganz früh weiß, daß man die Grenze nicht überschreiten darf. Das hat mich stark geprägt. Ich wollte nicht einfach Theologie machen; ich wollte wissen, ob ich als denkender Mensch überhaupt Christin werden könnte. Die Fragen nach dem Sinn unseres Lebens fand ich in der christlichen und der jüdischen Tradition in einer ganz anderen Tiefe beantwortet als das, was mein Elternhaus mit seiner schönen Liberalität mir bieten konnte. Befreiung habe ich, so könnte man sagen, aus einer liberalen Freiheit heraus gefunden.

Was ist das für ein Freiheitsbegriff, was steckt in dieser Befreiung von der Freiheit?

Mit Erfahrungen von Leiden, von Schmerz, von Unglück verschiedener Art anders als innehmend fromm umzugehen, dies erscheint mir als der wesentliche Anstoß. Je älter ich werde, um so ungeduldiger werde ich mit dieser Art von Fatalismus. Befreiung ist ein schöneres Wort als Freiheit, weil es

den Prozeß deutlich macht und auch die Unendlichkeit des Prozesses. Das Wort Befreiung ist eine andere Übersetzung für »soteria«, für Erlösung. Es bedeutet das Hineinwachsen in das Liebesfähigwerden. Das ist ein Prozeß, der nicht endet. In diesem Sinn brauchen wir jeden Tag neu Befreiung. Die Gefängnisse, in denen wir leben, sind heute viel raffinierter als sie jahrhundertlang waren. Da waren sie sichtbar: die Klasse, die Rasse, die Landschaft. Das ist heute anders.

Als Wesen der Beziehung geboren

Zu den sichtbaren »Gefängnissen« ließe sich neben der Klasse, der Rasse, der Landschaft doch auch das Gefängnis »Geschlecht« zählen. Ist das auch verschwunden?

Für die Theoriebildung ist es im Schwinden begriffen. Es ist zu einem Konstrukt geworden und hat mit dem lieben Gott oder der Natur der theoretischen Auffassung nach nicht das Geringste zu tun, weil es so etwas in diesem Denken nicht gibt. So richtig es ist, daß das Geschlecht konstruiert und dekonstruiert wird, so hat es doch einen Grund in der Biologie oder in der Schöpfung oder wie immer man das nennen will. Es gibt einen Trend in der Frauenbewegung, der sich gegen diese akademische konstruktivistische Theorie wendet. Sehr viele Frauen vertreten einen ökologischen Feminismus, der tief verwurzelt ist in einer Liebe zur Schöpfung und den Erfahrungen mit Geburt und Stillen, der aber auch weiß, was es bedeutet, eine alte Mutter in den Tod zu begleiten. Diese Beziehungsfähigkeit ist für das Leben elementar. Wir sind als Wesen der Beziehung geboren. Innerhalb der Frauen-Existenz ist hierfür eine biologische Anlage da. Ich glaube nicht, daß sich das auf die Dauer völlig wegdekonstruieren läßt.

In Deiner Kritik an der Postmoderne sprichst Du von der »Sowohl-als-auch-Falle«, die Postmoderne bewege sich in einer unentschiedenen Relativität. Ihr setzt Du das »Entweder-Oder« entgegen. Im »Entweder-Oder« steckt aber doch auch ein Abbruch, eben eine Entscheidung für das eine gegen das andere. Widerspricht das nicht Deiner Rede von der Beziehungshaftigkeit?

Die religiöse Grundlage des »Entweder-Oder« ist das Gute und das Böse. Und das gibt es, würde ich schlicht sagen. Daß das »Entweder-Oder« zu einem Scheidungsmechanismus ausgedehnt wird, halte ich für ein Unglück. Für mich ist ein biblisches Grundprinzip leitend: Ich habe vor Dich hingelegt das Leben und den Tod, so wähle nun das Leben. Und das heißt

Abschied von dem Weg der Anpassung. Der Postmodernismus läßt sich als eine Anpassungsphilosophie lesen. Ich möchte dagegen an einer Grundoption für das Leben festhalten, am Leben in seiner Fülle, auch für das individuelle Leben mit dem Recht auf Entfaltung, auf Bildung.

Was heißt das Entweder-Oder für das Verhältnis der Geschlechter zueinander?

Der schlimmste Dualismus ist natürlich der Mann-Frau-Dualismus, der als Herrschaft des Mannes über die Frau ausgelegt wird. Mich hat es sehr getrübt, als ich hörte, daß es nur ein Chromosom ist, das uns unterscheidet. In mir ist auch ein Mann, und in meinem Mann Fulbert sind ganz sicher mindestens zwei Mütter. Die eigene Nähe zum anderen Geschlecht zu erfahren, ist etwas sehr Schönes. Daß wir auf verschiedenen Instrumenten spielen, dieses Moment gehört ganz sicher mit zum Begriff der Freiheit.

Anthropologisch gesehen findet sich diese Vorstellung im Modell der Androgynität. In einem Menschen sind beide Geschlechter in harmonischer Weise zueinander in Beziehung gesetzt.

Ja, ich hege eine harmonische Vorstellung. Aber Klarheit macht nicht notwendig lieblos, um mit einer meiner Lieblingstugenden zu antworten.

Ist diese Vorstellung nicht aber auch eine angepaßte Theorie, die den Kampf, die Konkurrenz und die Herrschaftsverhältnisse zwischen den Geschlechtern verschleiert? Wir erleben diese Harmonie unter den Geschlechtern, wenn überhaupt, dann doch nur höchst fragmentarisch.

Diese Diskussion erinnert mich an die Frauenkonferenz in Bejin (Peking). Hier war es ein Einwand der Dritte-Welt-Frauen gegen die Erste-Welt-Frauen, die ihnen sagten, ihr meint, ihr hättet alles, weil ihr alles benutzen könnt, aber ihr seid ja nicht eigentlich Frauen in unserem Sinn. Ihr habt es schon aufgegeben, euer Frau-Sein zu entwickeln. Denn das androgyne Menschenbild, das uns die Postmoderne vorschwafelt, dem kann nur kinderlos gefolgt werden. Es ist das kinderlose Paar, das als Leitbild vor uns steht. Es sind nicht Philemon und Baucis, die miteinander alt werden und sich dann in Bäume verwandeln, wie es in dem wunderbaren Bild der Mythologie ausgedrückt wird. Hier sind schlanke, ähnlich geformte Menschen mit gleicher Größe, gleicher sportlicher Fähigkeit, gleicher Tanzfähigkeit gemeint. Es sind vom Leben ganz ungebeutelte Menschen, die nicht in einem Generationenzusammenhang leben. Der androgyne Mensch ist ein eher griechischer Traum, nicht ein familialer Traum. Er reicht nicht aus.

Was Du schilderst, klingt überaus weiblich. Fürsorge, Bezüge leben, familiales Denken und Handeln. Eigenschaften, die Frauen immer gelernt haben

und lernen mußten. »Gegenwind«, Deine Autobiographie, ist Deinem Sohn Martin gewidmet. Was schätzt Du an Deinem Sohn, an Männern?

Es ist richtig, daß das Behüten und Bewahren etwas traditionell Weibliches ist. Aber im Licht der Schöpfung zeigt sich: Der biblische Gott hat sehr weibliche Züge. Es ist oft verborgen, aber die Psalmen bieten viele Bilder für Gottes Nähe, Wärme und Mütterlichkeit. Fürsorge ist ein heruntergekommenes Wort. Aber mein Leben ist nicht nur Selbst-Sein-Sorge, sondern Sorgen-für-andere macht das Leben reicher. Diese Gestimmtheit empfinde ich gerade bei Martin. Auch von meinem Mann habe ich da unendlich viel gelernt. Er hat mich im Verlauf des Lebens immer mehr katholisiert. Die katholische Wärme, Frömmigkeit und Mütterlichkeit bedeutet mir sehr viel. Deshalb ist eine der zentralen Fragen an den zukünftigen Feminismus: Ist es ein erstrebenswertes Ziel, daß wir alle zu Machos werden, daß wir technokratisch die Natur ausbeuten? Davor habe ich Angst.

Ist es die in den USA diskutierte Frauen-Kirche, die Du Dir als Leitbild gewählt hast? Und weiter: Liegt in der lesbischen Lebensweise eine Verheißung für den Feminismus?

Mein Bedenken gegen den Ausdruck »Frauenkirche« liegt in dem Ausschließlichkeitscharakter, den er mit sich bringt. Ich dagegen möchte doch eigentlich eine Menschen-Kirche haben. Ich habe viele Beziehungen zu lesbischen Frauen, bei ihnen fühle ich mich völlig zuhause. Ich halte auch die frauenzentrierte Sprache, die in der Frauenkirche geübt wird, für einen schönen Selbstausdruck. Wenn Frauen aber, etwa auf dem Kirchentag, das Abendmahl feiern und sagen: Männer? Nein, hier nicht!, dann ist das für mich allerdings ein Bruch des Bundes mit Gott. Denn das Abendmahl ist ein Sakrament. Für ein Gespräch über Sexualität verstehe ich es hingegen gut, daß Frauen Schutzräume brauchen.

Mystik und Widerstand gehören zusammen

Drückt Deine jetzige Beschäftigung mit der Mystik eine Form von Versöhnung mit der Welt aus?

Was ich in dem Zusammenkommen von Politik und Religion immer gesucht habe, ist kein »Entweder-Oder«. In »Mystik und Widerstand« reagiere ich vielmehr auf eine Fragestellung, die mich seit vielen Jahren begleitet. Viele Kampfgefährtinnen und -gefährten, die in ähnlichen Bereichen für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung eingetreten sind, haben das aus politischen Gründen getan. Meine Erfahrung ist, daß mit der

Wende von 1989, dem Beginn des dritten Jahrtausends, viele engagierte Menschen alle Träume in diese Richtung aufgegeben haben. Ich glaube, ein Grund dieses Aufgebens ist, daß ihr Engagement nicht religiös verankert war. Als rein säkulare Linke wollten sie die Welt verbessern.

Aber der Mensch ist unheilbar religiös, wie Solowjow gesagt hat. Wir brauchen immer noch mehr Befreiung als wir überhaupt denken können. Die Mystik ist sozusagen das Herz der Religion. Es ist eine wichtige Aufgabe, sie wieder innerhalb der bestehenden Religion und auch innerhalb der Kirchen anzusiedeln. Mystik und Widerstand gehören zusammen. Widerstand ohne eine mystische Frömmigkeit gelingt nicht, er verdorrt. Mystik ohne einen Weltbezug individualisiert sich, neurotisiert sich oder paßt sich wie esoterische Sekten an die Geschäftswelt an. Historisch ist festzustellen, daß die Mystiker und vor allem Mystikerinnen wegen ihrer Gottesliebe in immense Schwierigkeiten mit der Welt gerieten. Religion war nie Privatsache, das ist ein Irrtum des Liberalismus.

Hast Du eine Mystik-Lehrerin oder einen Mystik-Lehrer? Gibt es ein Erlebnis, das Dich auf die Mystik verwies?

Es ist eine lange Suchbewegung, die mich zur Mystik führte. Meine großen mystischen Lehrer sind einmal Meister Eckehart, weil er weit hinausgegangen ist aus dem männlichen Denken. Was Eckehart die Gottheit nennt, das verläßt den Macho-Gott. Gott lassen um Gottes willen, das ist ein Akt, der frei macht, der die Sprache, ihre Grenzen und ihre Begrenzungen übersteigt, und zwar notwendigerweise. Ein anderer großer Lehrer ist Martin Buber, zu dem ich auch eine persönliche Beziehung hatte und habe. Gerade in den chassidischen Geschichten fühle ich mich ihm sehr verbunden. Gott kann man wahrscheinlich eher erzählen als dogmatisch denken. Erzählen und beten, dies sind die wichtigsten Sprachformen. Natur, Erotik, Gemeinschaft, Leiden, Freude – das sind für mich die Orte der Mystik.

Eine ungeheure Gnade

Du sagst, vielleicht muß man, wenn man ein Buch schreibt, irgend etwas weglassen. In diesem Falle ist dies eine Reflexion über den Tod. Wie denkst Du über Tod und Sterben?

Ich habe eigentlich nicht so sehr Angst zu sterben, aber Angst verlassen zu werden. Einer meiner großen Wünsche in meinem Leben ist, daß wir, mein Mann und ich, zusammen gehen könnten. Das empfinde ich als eine ungeheure Gnade.

Ist das die Suche nach Bindungen, Beziehungen, die im Sterben tragen?

Beverly Harrison, meine Freundin aus den USA, hat mir von einer Frau erzählt, die im Sterben lag und viele Freundinnen dazu eingeladen hatte. In einem Raum ihrer Wohnung lag sie, in einem Nebenraum sangen die Freundinnen. Sie feierten eine Art Party. Ich hätte das gerne miterlebt. Es geht darum, den Tod in das Leben zu integrieren.

Steckt in dieser Geschichte auch die Vision einer feministischen Befreiungstheologin?

Feminismus wird für mich immer mehr eine Kultur, die wir aufbauen und weitergeben. Von solchen Absichten sehe ich in der gegenwärtigen feministischen Theoriebildung sehr wenig. Da ist ein Abstraktionsniveau erreicht worden, das nur in einem wissenschaftlichen Diskurs gelten kann. Es dreht sich hier nicht mehr um eine Basisbewegung. Befreiungstheologischer Feminismus ist da viel klarer. Er verwurzelt sich in einer Lebenshaltung. In der gegenwärtigen Theoriebildung steckt eine feministische Überklarheit, in der ich etwas vermisse. Ich möchte selber noch einmal schärfer fassen, wie ich diese feministische Phase der Dekonstruktion zu begreifen habe, ob auch in ihr befreiende Impulse stecken.

Ilona Nord (Biographie siehe S. 128)

Auswahlbibliographie

1965: Stellvertretung. Ein Kapitel Theologie nach dem »Tode Gottes«, Stuttgart. – 1968: Atheistisch an Gott glauben. Beiträge zur Theologie, München, Neuauflage 1994. – 1973: Leiden. Stuttgart, Neuauflage 1993 Freiburg/Breisgau. – 1975: Die Hinreise. Texte und Überlegungen zur religiösen Erfahrung, Stuttgart. – 1984: zusammen mit Luise Schottroff: Die Erde gehört Gott. Ein Kapitel feministischer Befreiungstheologie, Hamburg. – 1993: Mutanfälle. Texte zum Umdenken, Hamburg. – 1995: Gegenwind. Erinnerungen, Hamburg. – 1996: zusammen mit Luise Schottroff: Den Himmel erden. Eine ökofeministische Annäherung an die Bibel, München. – 1997: Mystik und Widerstand, Hamburg.